

"Bauen und Wohnen" an der Schweizerischen Landesausstellung

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-86765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Bauen und Wohnen» an der Schweizerischen Landesausstellung

Es gibt Leute, die, bevor sie eine schöne und sehenswürdige Stadt besuchen, ihren Plan und die Liste ihrer Sehenswürdigkeit studieren, und es gibt solche, die es auch hierin am liebsten mit der Fahrt ins Unbekannte halten. Was soll für die Landesausstellung gelten? Wir möchten uns für einen Teil der Ausstellung die Methode der Gründlichen zum Vorbild nehmen, und zwar für den Teil, in dem die Gebiete des Bauens und der Gestaltung und Einrichtung der Wohnung zur Darstellung kommen sollen. Bei der Fülle von Eindrücken, die den Besucher der Ausstellung erwarten und die von ihm in rascher Folge verarbeitet werden müssen, hat eine solche Methode den Vorteil, dass sie durch eine vorläufige Orientierung schon einiges vorwegnimmt und dadurch die Aufnahme erleichtert.

Die Abteilungen «Bauen» (37) und «Wohnen» (38) liegen etwa in der Mitte des Ausstellungsbandes, das sich am linken Seeufer hinzieht, zu beiden Seiten des Strandbadweges, der als Passarelle das Ausstellungsareal durchschneidet. Im Verlauf des «Thematischen» bildet das «Bauen» den Abschluss der grossen Industrieschau, und leitet das «Wohnen» die Sphäre des Kulturellen — Körperpflege und Heilung, Schulung und Bildung — ein. Logisch sind beide Abteilungen unter sich verbunden als Werkstatt, als materielle Basis und als Erzeugnis, als kulturelles Produkt.

Man betritt also zunächst die Abteilung «Bauen» (Architekt H. Leuzinger, Zürich), die als eine Folge von Höfen angelegt ist und vom Material zu den verarbeiteten Bauteilen, Apparaten und Werkzeugen fortschreitet.

Der Eingangshof demonstriert die Verwendung unserer einheimischen Natursteine (Sandstein, Kalkstein, Granit) zu Mauerwerk und Belägen. Zur linken Hand des hierauf folgenden Backsteinportikus öffnet sich die Halle der keramischen Industrie, die nicht nur die Baukeramik vom Ziegelstein und Klinker bis zum Kachelofen und Waschbecken, sondern auch unsere Kunsttöpferei und die Porzellane von Langenthal und Nyon zeigen wird, während gegenüber die Gruppe der Glasherstellung angeordnet ist. Da auch die Thematik ihre Launen hat, sind hier die Abteilungen für Gas und Wasser angeschlossen. Gezeigt werden die Gewinnung des Stoffes und die Apparate für seine Verwendung.

Nach dem Passieren des Backsteinportikus befindet man sich in einem zweiten Hof, der vom allmächtigen Bindemittel Zement beherrscht wird. Links und rechts befinden sich die Gruppen des Gipses und des Eternits, im vordern Teil des Hofes stellt die Industrie des Kunststeins aus. Ein Brücklein schwingt sich über den durchfliessenden Schifflibach und bringt die Besucher in die von Maillarts eleganter Tonne überwölbte Zementhalle.

15 m hoch, 16 m breit steht die nur 6 cm starke, mit der Zementkanone hergestellte Tonne auf zwei Paar leichten Füßen. Im Schutz der Tonne werden Herstellung und Prüfung des Zements sowie die grosse Reihe der Zementprodukte, von den Röhren bis zu den Fenstern und Treppen gezeigt. Eine leichte Passarelle durchquert die Tonne und verbindet die links und rechts liegenden Hallen des Baugewerbes und der Installationen. In der Halle der Installationen sind sanitäre Einrichtungen, Heizung und Lüftung und elektrische Installationen vereinigt. Die Halle des Baugewerbes gibt einen Rundgang durch die Handwerke des Hausbaus vom Maurer, Zimmermann, Spengler, Schreiner usw. bis zum Maler und Tapezierer.

Schliesslich befindet sich der Besucher in einem dritten Hof, überschattet von alten Platanen und gleichzeitig vor der Wahl, die auf dem Gelände zur Linken aufgestellten Baumaschinen mit der Abteilung des Schweiz. Baumeisterverbandes zu besehen, sich von der Abteilung «Plan und Bau» der Ingenieure und Architekten einladen zu lassen oder nach rechts den Durchgang zur Abteilung «Wohnen» zu gewinnen.

Ob es richtig war, eine Abteilung von Plänen, Photos und Modellen an eine Ausstellung von Baumaterialien, Apparaten und Maschinen anzuschliessen, ob sie überhaupt an eine Landesausstellung gehört, muss der Erfolg zeigen. Man darf sich immerhin darauf berufen, dass auch die Landesausstellung 1914 ihre Architektur- und Städtebauabteilung besass, und dass die Bedeutung und Vielseitigkeit der Arbeit des Ingenieurs und des Architekten seither nur zugenommen hat. Was den Ort anbelangt, so blieb den Ingenieuren und Architekten nichts anderes übrig als die Ueberlegung, dass der Besucher nach den handgreiflichen Demonstrationen des Materials die stillere Sprache der Pläne und Bilder als eine Aussparung empfinden werde. Im einzelnen ist die Ausstellung «Plan und Bau» der Ingenieure und Architekten in zwei Untergruppen geteilt, die Gruppe «Städtebau und Landesplanung» und die Gruppe «Tätigkeit des Ingenieurs und des Architekten». Die Absicht war, auf der einen Seite ein bestimmtes, die Arbeit der Techniker in die allgemeinen Interessen und Probleme unseres Landes hineinstellendes Thema aufzugreifen, auf der andern Seite das Verständnis für die Eigenart der Berufsstellung und Berufsaufgabe beim Ingenieur und beim Architekten zu fördern. Die Gesamtlage der Ausstellung war weitgehend durch die Lage der Bauten um den Hof und die Lage des Durchganges zur Abteilung «Wohnen» bestimmt.

Mit der in der Achse gelegenen hintersten Halle beginnt zunächst die Gruppe «Städtebau und Landesplanung». Darüber, dass eine solche Ausstellung vor ein grösseres Publikum gehört, ist man sich heute wohl klarer als

darüber, wie sie für das Publikum verständlich gemacht werden kann. Städtebau und Landesplanung — Regionalplanung und Landesplanung bedeuten dabei nichts anderes als die Uebertragung der städtebaulichen Planung auf grössere Gebiete mit grösseren Zusammenhängen — sind Aufgaben, deren Grundlagen zwar durch den Techniker, den Ingenieur, den Architekten, den Strassen- und Wasserbauer, den Verkehrsfachmann, den Kulturingenieur und Agronomen geschaffen werden müssen, deren Verwirklichung aber ebenso sehr vom Verständnis und der Mitarbeit des Wirtschafters, des Politikers, des Natur- und Heimatschutzfreundes, kurz unserer ganzen Bevölkerung überhaupt abhängt. Um die schwierige Frage eines möglichst unmittelbaren Verständnisses zu lösen, wurde die Ausstellung als eine Sammlung konkreter, auf die einfachsten Formeln gebrachter Beispiele aus allen Teilen des Landes angelegt.

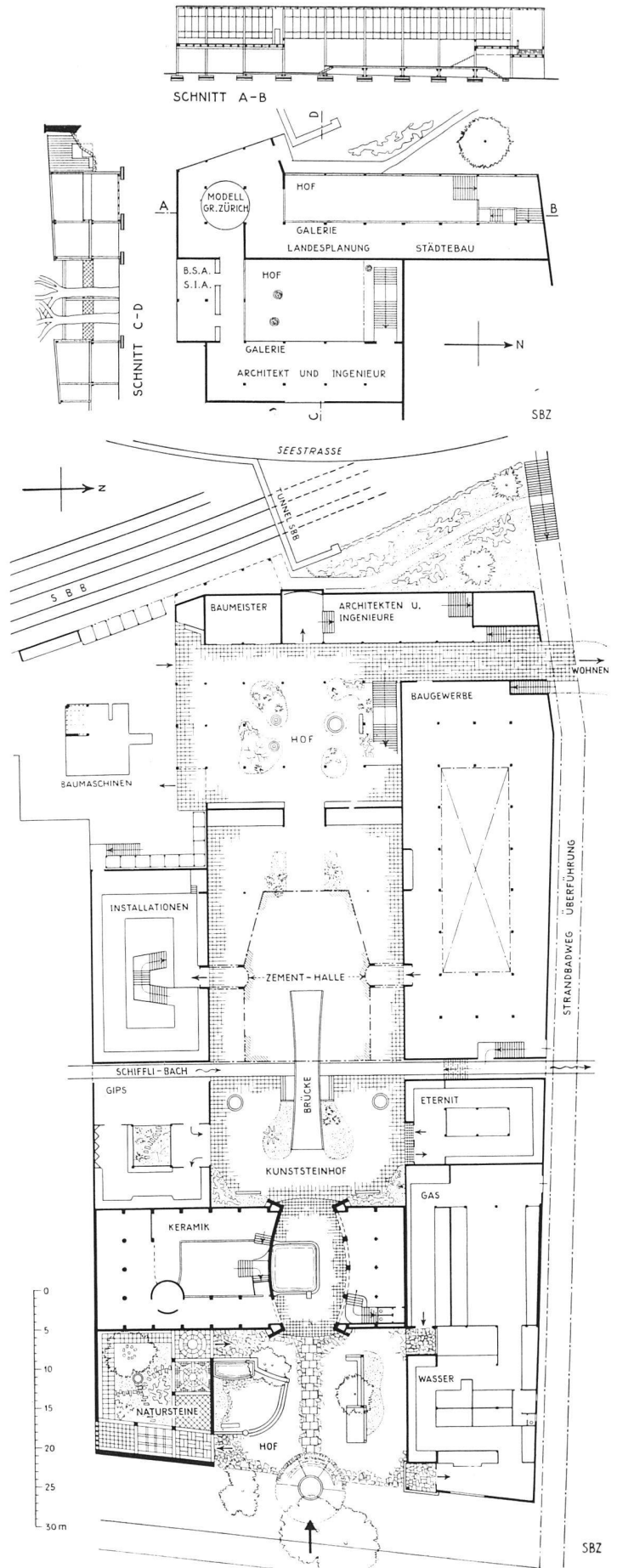
Die Ausstellung beginnt mit der Frage der «Boden-nutzung». An Beispielen der Region Limmattal-Zürichsee, des Kantonsgebietes von Genf und des Rheinufergebietes von Basel bis Stein-Säckingen wird gezeigt, welche Bedeutung eine organische Verteilung der Landwirtschaft, der Industrie, der Wohngebiete und der Verkehrsanlagen für uns besitzt, wie der landwirtschaftliche Boden vor den Nachteilen der über die Städte hinausgewachsenen Besiedlung geschützt werden kann und in welcher Weise die Schönheiten unserer Landschaft, insbesondere die Wälder und Gewässer, für die Erholung der Bevölkerung erhalten werden können.

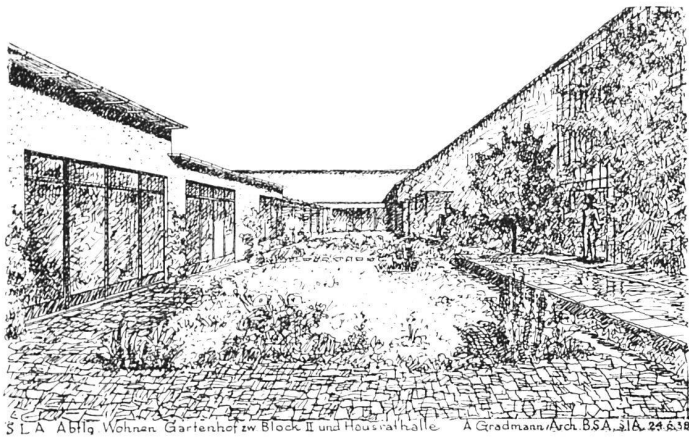
Eine zweite Abteilung behandelt die Frage des Verkehrs und die Elemente ihrer planmässigen Erfassung am Beispiel unserer Ueberland- und Alpenstrassen, der innerstädtischen Strassen und des Bahn- und Schiffsverkehrs.

Dem Städtebau im engeren Sinne ist die Abteilung «Siedlung» gewidmet. Die «Verstädterung» auch kleinerer Gemeinden bringt es mit sich, dass ein Bebauungsplan heute nicht nur für die grossen Städte notwendig ist. Wie die Durchführung eines Bebauungsplanes durch eine aktive Bodenpolitik unterstützt wird, wird am Beispiel von Aarau gezeigt. Die Fragen der vernünftigen Erhaltung und Sanierung alter und im Laufe der Zeit veralteten Stadtteile ist durch Planungen aus Genf und Zürich vertreten. Eine systematische Uebersicht über den schweizerischen Wohnungsbau vom städtebaulichen Standpunkt aus gesehen gibt die Gruppe «Bauungsformen».

Die letzte Abteilung «Erholung» zeigt, in welcher Weise die Forderung nach Freiflächen — Grünanlagen, Sportflächen, Freiluft- und Strandbäder — zu einer Aufgabe geworden ist, die nicht nur die nächste Umgebung der Städte selbst, sondern auch bisher noch kaum beachtete Gebiete vorsorglich in die Planung einschliesst.

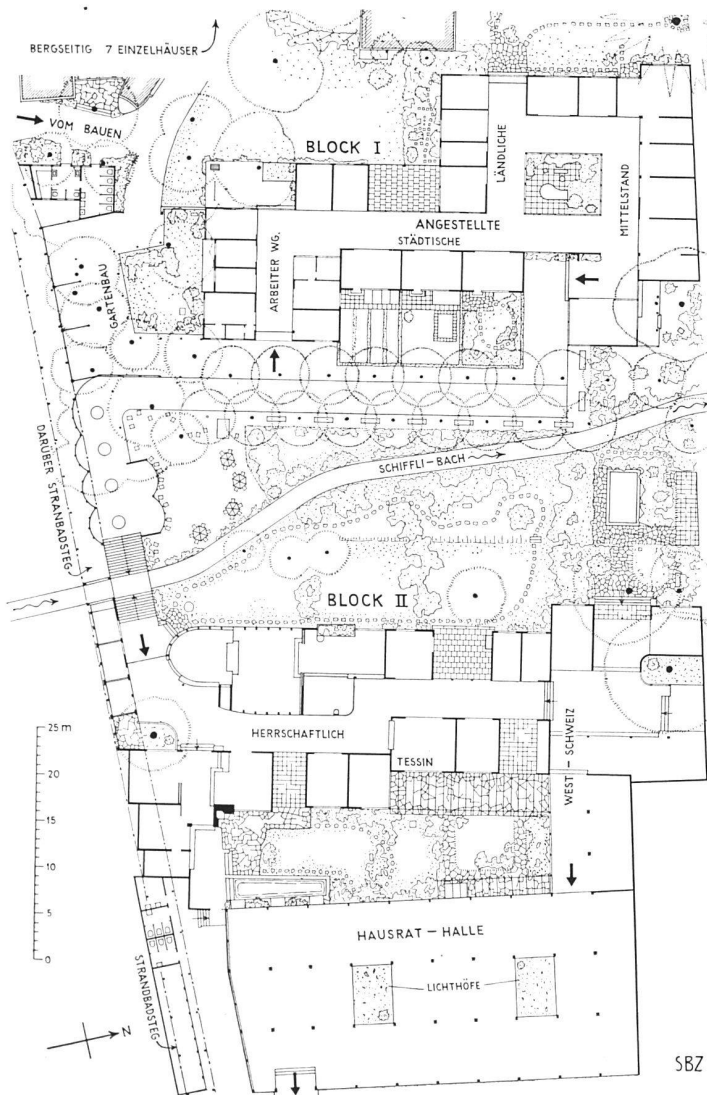
Zusammengefasst am Beispiel einer Stadt werden die





Gartenhöfe der Abteilung «Wohnen»
 Alfred Gradmann, Architekt BSA, Zürich
 unten: Abteilung «Wohnen», Grundriss 1:800

Seite 122:
 Abteilung «Bauen», Grundriss, darüber Obergeschoss und Schnitte
 der Gruppe «Plan und Bau», alles 1:800



selben Fragen in der Gruppe der Stadt Zürich nochmals zur Darstellung gebracht.

Im Verlauf der Führung, die im ersten Stock um den baumbestandenen Innenhof herumläuft, folgt ein Ruhe-raum der Ingenieure und Architekten, zugleich Ausstellungsraum für die Publikationstätigkeit der Verbände, und als Gegenstück zur Gruppe «Städtebau und Landesplanung» die Ausstellung «Tätigkeit des Ingenieurs und des Architekten». Gezeigt werden an geeigneten Objekten einmal das Charakteristische an der Berufstätigkeit des Bauingenieurs, des Maschineningenieurs und des Architekten sowie an einer ausgewählten Sammlung von Fotos der besten und interessantesten Arbeiten der Umfang des Tätigkeitsfeldes dieser Berufe.

Auf einer offenen Freitreppe gewinnt der Besucher wieder den Anschluss an den Durchgang zur Abteilung «Wohnen».

Wenn die Abteilung «Bauen» mit ihren z. T. zweigeschossigen Hallen und von ihnen umschlossenen Höfen einen Ausstellungstypus darstellt, zu dem bei der Enge des vorhandenen Raumes wohl zwangsläufig gegriffen werden musste, so ist es in der Abteilung «Wohnen» (Arch. A. Gradmann BSA, Zürich) gelungen, ein lockeres, erdgeschossiges System des Ausstellens zu realisieren, ein System, wie es mit besonderem Erfolg von den Polen an der Pariser Weltausstellung 1937 angewendet wurde. Dazu kommt, dass die Abteilung, wie seinerzeit die «Züga», vom Baumbestand des Schneeligtuparkes profitiert.

Man betritt die Ausstellung von oben her und wird zunächst in eine zwischen die Bäume des Gutes gebaute Siedlung von sechs Musterhäusern geführt. Erbaut werden ein Wohnhaus mit Werkstatt (Arch. A. Altherr BSA), ein Siedlungsdoppelhaus (Arch. O. Senn BSA, Basel), das Wohnhaus eines Musikfreundes (Arch. Bosshardt, Zürich), ein Bergferienhaus (Arch. Armina Oberrauch, Basel), ein Ferienhaus (Arch. Paul Artaria, BSA, Basel) und das Haus des Hausdienstes.

Eine kleine Abteilung für Gartenbau leitet über zum Block I der eigentlichen, von den Möbelfabrikanten und Schreinermeistern getragenen Wohnungsausstellung. Die Wohnungen werden gezeigt als Folgen einzelner eingerichteter Räume, die meist mit einem kleinen Gärtchen oder offenen Sitzplatz in Verbindung stehen und an einem zwanglos geführten Ausstellungsgang liegen. Gezeigt werden im ersten Block: Kleinwohnungen für Intellektuelle und Arbeiter, Wohn- und Schlafräume für Angestelltenfamilien in der Stadt und auf dem Lande, Wohn-, Schlaf- und Arbeitsräume des bessergestellten Mittelstandes und der Wohnraum eines Sammlers.

Durch eine Grünfläche mit bestehender Kastanienallee wird der Besucher zur Brücke über den Schiffli-bach geführt und passiert zunächst die Abteilung «Wohnprobleme», eine Ausstellung von Plänen, Fotos und Model-

len, die einzelnen Fragen des Wohnungsbaus gewidmet sind: Stadtrandsiedlung, städtisches Miethaus, Mittelstandswohnungen, Wohnungen für kinderreiche Familien, Entwicklung des genossenschaftlichen Wohnungsbaus in den letzten 20 Jahren. Im Block II der Wohnungsausstellung werden gezeigt die Räume der herrschaftlichen Wohnung, eine Gruppe tessinischer Räume und die vom «Oeuvre» arrangierte Gruppe der Raumkunst der welschen Schweiz.

Als letzte Abteilung folgt die Hausrathalle, in welcher als Ergänzung der Möbelausstellung die einzelnen Möbel (Bett, Tisch, Schrank, Stühle), die Apparate für Küche, Bad und Waschküche, für Heizung und Lüftung bis zum Teppich und zum Bilderrahmen gezeigt werden.

Bei der ganzen Gruppe «Wohnen» hat der Werkbund als Berater mitgewirkt. Seine kunstgewerblich tätigen Mitglieder haben Gelegenheit erhalten, im lebendigen Zusammenhang mit der Möbelausstellung ihre Arbeiten zu zeigen. In der Hausrathalle werden die Werkbundgrundsätze der Qualität und der Material- und Zweckgerechtigkeit den Besuchern in graphischer Form nahegebracht.

Hans Schmidt, BSA, Basel

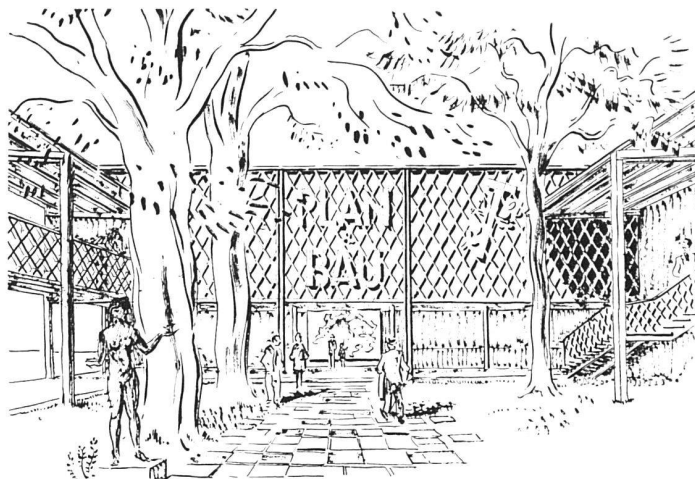
Anmerkungen zum «Wilhelm Tell»

Wir haben im «Werk» leider nicht die Möglichkeit, eine Theaterchronik zu führen, aber bei der Neueinstudierung von Schillers Tell am Zürcher Schauspielhaus handelt es sich um ein nationales Ereignis, und dies mag die Ausnahme rechtfertigen.

Gestehen wir's: die jüngstvergangenen Jahrzehnte konnten mit Schiller nicht mehr viel anfangen. Seine Probleme schienen überholt, seine Tiraden stiessen mit Pathos offene Türen ein — wie hätte man sich schon für eine Gedankenfreiheit und für Menschenrechte ereifern können, die man hatte? Und so war auch der «Tell» mehr ein Gegenstand der Rührung «für die reifere Jugend», man konnte ihn nicht mehr ganz ernst nehmen. Schiller, der «edle Schwabe», war von leiser Komik umwittert und bestenfalls literaturhistorisch interessant.

Heute haben die vermeintlichen Gemeinplätze wieder Gewicht und Sinn bekommen; was selbstverständlich schien, ist wieder in Frage gestellt, Forderungen aus dem Gedankenkreis der Französischen Revolution, altmodische Gesellschaftsprobleme, wie das von «Kabale und Liebe», die demokratische Freiheit des «Tell», die persönliche des «Don Carlos» sind plötzlich von neuem inhaltsschwer und enthüllen sich als Fundamentalprobleme. In der Uraufführung des «Tell» konnte man emigrierte Intellektuelle weinen sehen, die vor zehn Jahren für den «Tell» schwerlich mehr als offenen Hohn übrig gehabt hätten.

Die so zeitgemässe Wiederaufnahme sicherte der Aufführung von vornherein ungewöhnliche Resonanz und sie verdient diesen Beifall auch von seiten der künstlerischen Leistung. Gerade deshalb sei es erlaubt, von einigen künstlerischen Problemen zu sprechen, die die Auffüh-



Hof der Gruppe «Plan und Bau», Blick nach Westen

Ausführliche, reich mit Fotos, Perspektiven, Bildern, Grundrissen, und Schnitten dokumentierte Bauberichte der LA sind erschienen als Sonderhefte der Schweiz. Bauzeitung, Band 112, Nr. 10 vom 3. September 1938 und Band 113, Nr. 10 vom 11. März 1939. (Red.)

rung deutlich gemacht hat. Der «Tell» ist ein «klassisches» Stück, nicht nur weil es von dem Klassiker Schiller stammt, sondern weil es nach klassischer Regel gebaut und in rhythmisch gebundener Sprache geschrieben ist. Hier ist nun zu fragen: Wie kann diese klassische Haltung zum Ausdruck kommen, ohne dass sie von vornherein historisierend wirkt und damit das Stück der Gegenwart entfremdet? (— Ein Problem, das die literarische Parallele bildet zur Frage der Möglichkeit einer modernen Monumentalarchitektur.) Die Spielleitung hat den Ausweg gewählt, das Klassische, also typisierende und idealisierende Element in Bühnenbild, Kostüm und Gestus völlig auszuschalten zugunsten eines eher nach der Seite des Expressiven zugespitzten Realismus; in der Sprechweise der Schauspieler wurde niemals fühlbar, dass die Sprache des Dichters rhythmisch gebunden ist. Es ist möglich, dass letzteres gar nicht anders sein kann; es gibt heute vielleicht überhaupt keinen deutschen Schauspieler, der klassische Verse sprechen kann; die Schauspieler sind auf das Konversationsstück hin erzogen, und allenfalls auf Expressionismus, aber wenn man den «Tell» im Konversationsston spricht mit einigen Glanglichtern naturalistischer Leidenschaft, so ist das nicht eine Geschmacksfrage, sondern es rührt an den Stil und Sinn des Stückes, denn es versetzt die Geschehnisse auf der Bühne in ein anderes Verhältnis zum Zuschauer, als der Dichter wollte. Der Vers ist ein Mittel der Abstraktion, er rückt die einzelnen Figuren und die Handlung im Ganzen vom Realistischen weg ins Typische. Eine Zeit, die sich für abstrakte Kunst